

OLAF MÜLLER

Madame de Staël und Weimar

*Europäische Dimensionen einer Begegnung**

Am 13. Dezember 1803 schrieb Charlotte Serviere aus Frankfurt am Main an ihren englischen Bekannten Henry Crabb Robinson in Jena, um ihm die baldige Ankunft Mme de Staëls in Weimar anzukündigen:

Sie besitzen nun in Ihrer Gegend ein Kleinod, dessen Bekanntschaft Sie suchen müssen, nemlich Fr. v Stael. Sie war eine Zeit lang hier, ich habe sie oft gesehen; ich sage Ihnen nicht mehr von ihr, weil ich gerne Ihr unbestochnes Urtheil über sie hören mögte. Sie werden sehr leicht ihre Bekanntschaft machen können, denn sie liebt die Gesellschaft der Männer und hauptsächlich Ihre Nation. Sie spricht sehr gut englisch. Sie ist nach Weimar gegangen um über die deutsche Philosophie zu schreiben (von der sie wahrscheinlich wenig weiß) und über ihren Einfluß auf die deutsche Nation. Suchen Sie etwas von dem Eindrucke zu erfahren, den sie in W. macht und der Rolle die sie da spielt und schreiben Sie mir es getreulich wieder.¹

Der spitze Ton des Briefs lässt erkennen, dass Mme de Staël schon vor ihrer Ankunft in der thüringischen Residenzstadt ein zweideutiger Ruf vorauseilte. Besonders im Blick auf das von Serviere hier bereits angedeutete Projekt der Französin, »über die deutsche Philosophie zu schreiben«, stellen die Äußerungen über Mme de Staëls Leistung für lange Zeit kaum anderes dar als mehr oder weniger elaborierte Variationen der Meinung, die für Serviere schon im Dezember 1803 feststand: wahrscheinlich wisse Mme de Staël davon wenig. Diese Meinung hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht verbessert. Im Gegenteil, spätestens seit Heinrich Heines ausdrücklich gegen Mme de Staëls *De l'Allemagne* gerichteten Deutschlandschriften für ein französisches Publikum aus den 1830er Jahren und seinen Bemerkungen über die »Marketenderin im Heer der Liberalen«,² die in eine ähnliche Richtung wiesen wie Charlotte

* Der folgende Beitrag ist die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich am 21. Juni 2007 im Goethe-Nationalmuseum, Weimar, im Rahmen des Begleitprogramms der Ausstellung »Ereignis Weimar. Anna Amalia, Carl August und das Entstehen der Klassik 1757-1807« gehalten habe.

1 Hertha Marquardt: Henry Crabb Robinson und seine deutschen Freunde. Brücke zwischen England und Deutschland im Zeitalter der Romantik. Bd. 1. Göttingen 1964, S. 103.

2 Die Reise von München nach Genua. In: Heinrich Heine: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Klaus Briegleb. München 1997, Bd. 3, S. 368.

Servieres Formulierung, Mme de Staël liebe die »Gesellschaft der Männer«, war es üblich, ihr weitgehende Unkenntnis der deutschen Kultur vorzuwerfen und vor allem die Fehler und Ungenauigkeiten ihrer Darstellung aufzulisten. Während Heine sich in den deutschen Fassungen seiner kulturhistorischen Schriften passagenweise noch beinahe respektvoll über Mme de Staël äußert, sagt er dem französischen Publikum im Vorwort zu seiner Darstellung der deutschen Romantik deutlicher, dass er

jene religiöse, philosophische und künstlerische Revolution zu erklären hatte, über die Madame de Staël ihrerseits so viele Irrtümer in Frankreich verbreitet hat. Ich erkläre ganz offen: ich habe das Buch dieser Großmutter der Doktrinäre stets vor Augen gehabt, und in der Absicht einer Berichtigung habe ich meinem Buch auch denselben Titel gegeben: *De l'Allemagne*.³

Bis weit ins 20. Jahrhundert war die Ansicht verbreitet, die französische Reisende habe im Grunde von Deutschland nichts verstanden, wenn man ihr nicht geradezu vorwarf, sie habe im europäischen Ausland zu verhängnisvollen Missverständnissen über die deutsche Kultur beigetragen, wie dies ein wichtiger deutscher Romanist wie Karl Vossler zur Zeit der Weimarer Republik tat. Mme de Staël sei dafür verantwortlich, dass ein Genie wie Giacomo Leopardi eine völlig falsche Vorstellung von der deutschen Philosophie erhalten habe, was ihn daran gehindert habe, ein eigenständiges philosophisches Denken zu entwickeln:

Ein eitles literarisches Weib hat ihn in das eingeführt, was sie unter Philosophie verstand: ein sentimentales Räsionieren, und hat ihn zu dem, was eigentlich Philosophie ist, für immer verdorben: Madame de Staël. Seit er ihre Schriften gelesen hatte, seit 1819, hat er sich aus der französischen Verstrickung nicht wieder befreien können. Philosophie bleibt ihm gleichbedeutend mit moderner, d. h. sentimentaler Literatur. Er empfiehlt den Italienern, diese zweifelhaft mischbare, von deren Wert er trotz seiner sonstigen Abneigung gegen die Franzosen aufs innigste durchdrungen ist, aus Frankreich zu beziehen. Über die deutsche Philosophie hat er Vorstellungen, die weniger für ihn als für die französischen Waschküchen sind, aus denen er sie bezogen hat [...].⁴

Nach solchen Urteilen ist es nicht verwunderlich, dass sich in Deutschland kaum jemand ernsthaft mit dem derart diffamierten Werk der Französin auseinandersetzte. Als Victor Klemperer, der sich 1914 bei Vossler in München in Romanistik habilitiert hatte, nach dem Zweiten Weltkrieg in Leipzig ein Semi-

3 Heinrich Heine: Sämtliche Schriften (Anm. 2), Bd. 3, S. 882 f. Dort auch das französische Original: »[...] j'avais à expliquer cette révolution religieuse, philosophique et artistique, sur laquelle madame de Staël a répandu pour sa part tant d'erreurs en France. Je le déclare franchement: je n'ai cessé d'avoir en vue le livre de cette grand-mère des doctrinaires, et c'est dans une intention de redressement que j'ai donné au mien ce même titre: *De l'Allemagne*«.

4 Karl Vossler: Leopardi. Heidelberg 1930, S. 171.

nar über *De l'Allemagne* anbieten wollte, musste er überrascht feststellen, dass von seinen wenigen Studenten keiner auch nur je etwas von Mme de Staël oder ihrem wichtigsten Buch gehört hatte. In seinem Tagebuch notierte Klemperer am 21. Oktober 1948:

Sechs Leute, Genossen. Nicht einer konnte Französisch, keiner ahnte was hinter meiner Ankündigung steckt, der Name Staël war ihnen allen zum ersten Mal im Leben begegnet. [...] Ich machte ihnen nun klar, wer die Staël sei, was alles sich aus diesem Buch gewinnen ließe, u. wie es die Aufgabe der SED sei, geistige Waffen in die Hand zubekommen, etc., etc.⁵

Wenn eine so weitgehende Unkenntnis auch nicht repräsentativ ist, so kann man doch sagen, dass sich das relative deutsche Desinteresse an Mme de Staël und ihrem Werk bis vor etwa zwanzig Jahren allein schon dadurch ausdrückte, dass es seit der ersten Übersetzung von *De l'Allemagne* von 1814 keine vollständige deutsche Ausgabe dieses epochemachenden Textes mehr gegeben hatte. Erst seit 1985 ist mit der Ausgabe von Monika Bosse zumindest dieser Missstand behoben.⁶ Doch auch in Frankreich ist die Lage nicht viel besser: Die einzige halbwegs vollständige Werkausgabe ist nach wie vor die von 1821, die Mme de Staëls Sohn nach ihrem Tod besorgte. Die Edition des umfangreichen Briefwerks, die in den 1960er Jahren begonnen wurde, ist Anfang der 1990er Jahre bei den Briefen bis 1809 steckengeblieben.⁷ Erst in den letzten Jahren hat man in Deutschland begonnen, Mme de Staël und die »Internationalität der europäischen Romantik« genauer in den Blick zu nehmen, wobei auch Mme de Staël als »Botschafterin Weimars nach Europa« bereits Gegenstand einer grundlegenden Analyse geworden ist.⁸

- 5 Victor Klemperer: So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945-1949. Hrsg. von Walter Nowojski, unter Mitarbeit von Christian Löser. 2 Bde. Berlin 1999, hier Bd. 1, S. 598.
- 6 Anne Germaine de Staël: Über Deutschland. Vollständige und neu durchgesehene Fassung der deutschen Erstausgabe von 1814 in der Gemeinschaftsübersetzung von Friedrich Buchholz, Samuel Heinrich Catel und Julius Eduard Hitzig. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Monika Bosse. Frankfurt/M. 1985.
- 7 Damit fehlen nach wie vor wichtige Dokumente zur Zeit der Entstehung und des ersten Erscheinens von *De l'Allemagne*, ebenso wie zur enormen europäischen Ausstrahlung, die von Mme de Staël als Ikone des Widerstands gegen das napoleonische Frankreich ausging und die sich ganz besonders in ihrem das gesamte Europa umspannenden Briefnetz niedergeschlagen hat. Eine Fortsetzung der Briefausgabe bis zu Mme de Staëls Todesjahr 1817 ist nach Auskunft der Société des Études Staëliennes mittlerweile wenigstens geplant.
- 8 Ich beziehe mich auf Udo Schöning, Frank Seemann (Hrsg.): Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zu ihrer Vernetzung, Göttingen 2003, sowie auf Gerhard R. Kaiser: Mme de Staël als Botschafterin Weimars nach Europa. In: Von Weimar nach Europa. Drei Vorträge zur kulturprägenden Kraft der Klassikerstadt Weimar. Weimar 2000 (Ettersburger Hefte, 6), S. 9-43.

Doch kehren wir zu Charlotte Servieres Brief vom 13. Dezember 1803 zurück, den sie ausgerechnet an einen Mann richtete, der nur wenige Wochen später zu Mme de Staëls Verständnis der deutschen Philosophie erheblich beitragen sollte, indem er ihr englische Zusammenfassungen von Jenaer Vorlesungen sowie Charakteristiken der wichtigsten Positionen des deutschen Idealismus lieferte.⁹ Bereits einen Tag nach der Niederschrift des Briefs, am 14. Dezember 1803, war die von Napoleon aus Paris verbannte, damals 37 Jahre alte Tochter des ehemaligen französischen Finanzministers Jacques Necker in Weimar eingetroffen. Begleitet wurde sie von ihren Kindern, ihren Bediensteten und von ihrem damaligen Geliebten, dem Schriftsteller und Politiker Benjamin Constant, der zunächst noch incognito blieb. Bereits am zweiten Tag ihres Aufenthalts wurde Mme de Staël von Herzog Carl August persönlich in ihrem Hotel aufgesucht und zum Diner bei Herzogin Luise am Abend desselben Tages eingeladen. Die Aufmerksamkeiten von seiten des regierenden Herzogspaares und von seiten der Herzoginmutter Anna Amalia, die ihr auch in den folgenden Tagen unaufhörlich zuteil wurden, veranlassten Mme de Staël, ihren ursprünglich nur auf zwei Wochen berechneten Aufenthalt mehrfach zu verlängern, so dass sie schließlich bis zum 1. März 1804 in Weimar bleiben sollte. Sie verbrachte in Weimar also insgesamt gute zweieinhalb Monate, in denen sie nahezu unausgesetzt Empfänge gab oder selbst empfangen wurde, ausgiebig das Theater besuchte und die anwesende literarische Prominenz bei jeder Gelegenheit in Gespräche zu verwickeln suchte, von denen sie ganz offen zugab, dass sie sie literarisch auszuschlachten gedenke, wie Goethe Schiller Ende Januar spürbar entsetzt berichtete: »[...] hat nicht unsere vortreffliche Reisende mir heute früh, mit der größten Naivetät, versichert: daß sie meine Worte, wie sie solcher habhaft werden könne, sämtlich werde drucken lassen.«¹⁰

Besonders Schiller, der gerade am *Wilhelm Tell* arbeitete, fühlte sich durch den ständigen Zwang, geistreiche Gespräche auf französisch führen zu müssen – Madame de Staël sprach und verstand kein Deutsch, Schiller sprach nur schlecht Französisch –, bald so in seiner Arbeit gestört, dass er bereits am 14. Januar 1804 an Goethe geschrieben hatte:

Madame de Staël will noch 3 Wochen hier bleiben. Trotz aller Ungeduld der Franzosen wird sie, fürchte ich, doch an ihrem eigenen Leib die Erfahrung

- 9 Vgl. dazu die eingehende Studie von James Vigus: Zwischen Kantianismus und Schellingianismus: Henry Crabb Robinsons Privatvorlesungen über Philosophie für Madame de Staël 1804 in Weimar. In: Gerhard R. Kaiser, Olaf Müller (Hrsg.): Germaine de Staël und ihr erstes deutsches Publikum. Heidelberg 2008.
- 10 Goethe an Schiller, 23. Januar 1804. Hier zit. nach: Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Hrsg. von Emil Staiger. Revidierte Neuausgabe von Hans-Georg Dewitz. Frankfurt/M. 2005, S. 1020.

machen, daß wir Deutschen in Weimar auch ein veränderliches Volk sind, und daß man wissen muß zu rechter Zeit zu gehen.¹¹

Auch wenn in Schillers Klagen über die zeitaufwendigen Begegnungen mit der prominenten französischen Besucherin ein gewisses Maß an Koketterie eine Rolle spielen mag, fasst doch eine Äußerung gegenüber Goethe von Anfang März 1804, nachdem Madame de Staël Weimar in Richtung Berlin verlassen hatte, vermutlich seinen Gesamteindruck treffend zusammen. Ihm sei, schrieb er, »nach der Abreise unsrer Freundin nicht anders zu Mut, als wenn ich eine große Krankheit ausgestanden hätte.«¹²

In Berlin, wo Mme de Staël am 9. März eintraf, wurde sie ebenfalls gebührend empfangen und war bereits einen Tag später Gast auf dem Geburtstagsball der Königin Luise. Sie fühlte sich aber in Berlin weniger beachtet als in Weimar und musste zudem bald erkennen, dass ihre bürgerliche Herkunft und ihre republikanischen Ansichten am konservativen preußischen Hof wesentlich ernster genommen und strenger beurteilt wurden als am thüringischen Provinzhof. Ihre wichtigste Berliner Begegnung war deshalb die mit August Wilhelm Schlegel, den ihr Goethe empfohlen hatte und den sie als eine Art Hauslehrer für ihre Kinder verpflichten konnte. Am 18. April erreichte sie in Berlin die Nachricht, ihr Vater sei auf dem Familienschloß Coppet bei Genf schwer erkrankt und sie möge umgehend nach Hause kommen. In Wirklichkeit war Necker, für den Mme de Staël zeit ihres Lebens einen hemmungslosen Personenkult trieb, bereits neun Tage vorher gestorben, aber man traute sich nicht, ihr das per Brief so unumwunden mitzuteilen. Sie brach am nächsten Tag auf, konnte Schlegel noch dazu bewegen, sie zu begleiten und traf am 22. April wieder in Weimar ein.

Benjamin Constant, der sich nach Mme de Staëls erster Abreise aus Weimar Anfang März von der Reisegruppe getrennt hatte, war in der Zwischenzeit in die Schweiz zurückgereist, wo er gerade rechtzeitig eingetroffen war, um Neckers Tod noch mitzuerleben. Constant machte sich umgehend wieder auf den Weg nach Weimar, wo er Mme de Staëls Ankunft aus Berlin abwartete, um ihr die Nachricht vom Tod ihres Vaters zu überbringen. Mme de Staël verbrachte darauf noch eine Woche in Weimar, um sich von ihrem Schock zu erholen und die Beileidsbekundungen der Weimarer Gesellschaft entgegenzunehmen. Am 1. Mai 1804 verließen sie und ihre Reisebegleiter, zu denen nun definitiv auch August Wilhelm Schlegel gehörte, Weimar in Richtung Coppet. Nimmt man zu diesen zweieinhalb Monaten von 1803/1804 noch einen zehntägigen Aufenthalt vom Juni 1808, hat man bereits die äußeren Daten von Mme de Staëls direkten Begegnungen mit Weimar zusammengetragen. Nach diesem dritten Weimaraufenthalt, den sie auf dem Rückweg von einer längeren Reise nach

11 Schiller an Goethe, 14. Januar 1804. Ebd., S. 1015 f., hier S. 1016.

12 Schiller an Goethe, Anfang März 1804. Ebd., S. 1028.

Wien eingelegt hatte, begann sie im Spätsommer 1808 in Coppet mit der Niederschrift ihres Deutschlandbuchs.

Einen ersten Versuch, das Buch, das nun den schlichten Titel *De l'Allemagne* (*Über Deutschland*) trug, in Frankreich zu publizieren, verhinderte 1810 die napoleonische Zensur. In einer spektakulären Aktion wurde die Druckerei von der Polizei umstellt und der gesamte bereits gedruckte Vorrat wurde eingestampft, erst 1813 konnte das Buch in London erscheinen. Im Vorwort, das Mme de Staël für diese Ausgabe verfasste, rückte sie auch den Brief ein, den ihr der französische Polizeiminister im Oktober 1810 geschrieben hatte, als er die erste Auflage von *De l'Allemagne* hatte vernichten lassen. Über seine Lektüre des Buchs sagt er ihr darin:

Es ist mir vorgekommen, als ob ihnen die Luft unseres Landes nicht mehr bekäme; mit uns ist es aber noch nicht so weit gekommen, daß wir Vorbilder unter den Völkern suchen sollten, die Sie bewundern. Ihr letztes Werk ist kein französisches, ich habe dessen Druck verhindert. Ich bedaure den dadurch für den Verleger entstehenden Verlust, aber es ist mir nicht möglich, es erscheinen zu lassen.¹³

Weimar nimmt in dem ›unfranzösischen‹ Buch einen bedeutenden Platz ein und ist – neben Berlin und Wien – eine von bloß drei Städten – und Stadt ist für das Weimar, das Mme de Staël kannte, mehr als schmeichelhaft –, denen ein eigenes Kapitel in Mme de Staëls umfangreichem Werk gewidmet ist. Aus heutiger Sicht und mit fast zweihundert Jahren Weimar-Vermarktung zwischen uns und dem ersten Erscheinen von *De l'Allemagne* mag einem das ganz selbstverständlich vorkommen, aber immerhin hatte Mme de Staël auch Frankfurt am Main, München, Leipzig, Dresden und einige andere nicht unwichtige Städte gesehen, so dass die Trias Weimar-Berlin-Wien nicht ganz so naheliegend war. Mit der Frage, wie sich Weimar diesen prominenten Platz auf einer so wichtigen Landkarte der deutschen Kultur wie *De l'Allemagne* sichern konnte, komme ich nun zum Hauptteil meines Beitrags. Ich möchte darin skizzieren, was sich Mme de Staël bei ihrem Aufbruch nach Deutschland im Herbst 1803 davon versprach, wenn sie ausgerechnet Weimar ansteuerte, und was sich umgekehrt für die Weimarer Größen mit dem Namen des berühmten Gasts verband.

13 Anne Germaine de Staël: *Über Deutschland* (Anm. 6), S. 11 [Frz. Fassung nach der Ausgabe *De l'Allemagne*. Hrsg. von Simone Balayé. Paris 1968, Bd. 1, S. 39: »Il m'a paru que l'air de ce pays-ci ne vous convenait point, et nous n'en sommes pas encore réduits à chercher des modèles dans les peuples que vous admirez. Votre dernier ouvrage n'est point français; c'est moi qui en ai arrêté l'impression. Je regrette la perte qu'il va faire éprouver au libraire, mais il ne m'est pas possible de le laisser paraître«].

Mme de Staël vor der Weimarreise

Mme de Staël war, als ihr 1803 von Napoleon der Aufenthalt in Paris untersagt wurde, eine europäische Berühmtheit. 1766 in Paris als Tochter eines der reichsten Männer Frankreichs geboren und durch den Salon ihrer Mutter Suzanne Necker schon seit ihrer Kindheit mit der politischen und intellektuellen Elite des Landes in vertrautem Umgang, hatte sie sich durch ihre Hochzeit mit dem mittellosen schwedischen Diplomaten Erik Magnus de Staël-Holstein im Jahre 1786 zum einen den Adelstitel eingekauft und zum anderen eine gesellschaftliche Position gesichert, die es ihr erlaubte, einen eigenen Salon zu führen. Noch im Jahr ihrer Eheschließung nutzte sie ein anderes damit verbundenes Privileg, nämlich das der literarischen Autorschaft, und veröffentlichte unter ihrem eigenen Namen eine Reihe von literarisch-philosophischen *Briefen über die Werke und den Charakter von Jean-Jacques Rousseau*.¹⁴

Mit dem Ausbruch der Revolution im Juli 1789 – eine der populären Forderungen, die zum Sturm auf die Bastille führten, war übrigens, dass Mme de Staëls Vater wieder zum Finanzminister gemacht würde – wurde ihr Salon zum Treffpunkt der Anhänger einer konstitutionellen Monarchie, also derjenigen, die in Frankreich eine Verfassung nach englischem Vorbild einzuführen gedachten und die die politische Entwicklung dann auf dem Stand von 1792 anzuhalten hofften. Es war Mme de Staël schon 1791 gelungen, ihren damaligen Geliebten zum Kriegsminister zu machen, was Marie-Antoinette zu der sarkastischen Bemerkung veranlasste, Mme de Staël habe nun die Armee unter ihrem Oberkommando.¹⁵

Nachdem sie vor der Terreur zuerst nach England und dann in die Schweiz geflohen war, konnte sie nach Robespierres Sturz nach Paris zurückkehren. Sie hatte bald auch zu den entscheidenden Personen des nachthermidorianischen Regimes engen Kontakt, setzte sich für die Rückkehr adliger Emigranten wie Talleyrand ein und machte ihren Pariser Salon bald wieder zu einem Umschlag-

14 *Lettres sur les ouvrages et le caractère de Jean-Jacques Rousseau*.

15 Marie-Antoinette verfolgte die von Mme de Staël betriebene Intrige aufmerksam. An den Grafen Fersen schrieb sie am 7. November 1791: »Point de ministre encore; madame de Staël se démène bien pour M. de Narb[onne]; je n'ai jamais vu d'intrigue plus forte et plus embrouillée« [Immer noch kein Minister; Mme de Staël bemüht sich sehr für Monsieur de Narbonne; ich habe noch nie eine stärkere und undurchsichtigere Intrige gesehen], und am 7. Dezember 1791 vermeldete sie in einem Brief an denselben mit einem zotigen Unterton Mme de Staëls Erfolg: »Le comte Louis de Narbonne est enfin ministre de la guerre, d'hier; quelle gloire pour Mme de Staël et quel plaisir pour elle d'avoir toute l'armée... à elle!« [Der Graf Louis de Narbonne ist endlich Kriegsminister, seit gestern; welch ein Ruhm für Mme de Staël und welche Freude für sie, die ganze Armee zu haben, ganz für sich allein] In: Marie-Antoinette: *Correspondance (1770-1793)*. Hrsg. von Évelyne Lever. Paris 2005, Zitate auf S. 660 und S. 724.

platz für politische Intrigen und literarisch-philosophische Neuigkeiten. Es ist deshalb nicht überraschend, dass ihre Aktivitäten auch von Weimar aus verfolgt wurden. Unter den kleinen Gelegenheitsschriften, die Mme de Staël in dieser Phase verfasste, waren bereits einige, die man in Thüringen aufmerksam las. Im Oktober 1795 hatte Goethe sich daran gemacht, eine literaturtheoretische Schrift von Madame de Staël über die Wirkung des modernen Romans für Schillers *Horen* zu übersetzen, den im selben Jahr erschienenen *Essai sur les fictions* (von Goethe übersetzt als »Versuch über die Dichtungen«). Als Idealform der Literatur des 18. Jahrhunderts erscheinen Mme de Staël in diesem Text die sentimental Romane, zu deren europäischen Spitzenprodukten sie auch den *Werther* zählt. Goethes Übersetzung konnte also einerseits einem deutschsprachigen Publikum die Wirkung seines eigenen Werks in Frankreich vorführen, daneben aber auch den Kontakt mit der damals 29-jährigen, als Meinungsmacherin bereits berüchtigten Germaine de Staël etablieren helfen. In einem Brief an Schiller, der zu Goethes Übersetzung einen Kommentar schreiben und dadurch die Publikumswirksamkeit noch steigern sollte, sagte Goethe das im Oktober 1795, verbunden mit Erläuterungen zu seiner Übersetzungstechnik, recht deutlich:

Um Ihnen kleine Zurechtweisungen zu ersparen, hab ich ihre [also Mme de Staëls] Worte unserm Sinne genähert und zugleich die französische Unbestimmtheit nach unserer deutschen Art etwas genauer zu deuten gesucht. Im einzelnen werden Sie sehr viel Gutes finden, da sie aber einseitig und doch wieder gescheut und ehrlich ist, so kann sie mit sich selbst auf keine Weise einig werden; als Text aber können Sie es gewiß fürtrefflich brauchen. Ich wünschte, daß Sie sich Mühe gäben, in Ihrer Arbeit [also der des geplanten Kommentars] so klar und galant als möglich zu sein, damit man es ihr in der Folge zuschicken und dadurch einen Anfang machen könnte, den Tanz der *Horen* auch in das umgeschaffne Frankreich hinüber zu leiten.¹⁶

Wenn Goethe Schiller hier ausdrücklich auffordert, »galant« zu schreiben, darf man unterstellen, dass das Übersetzungsunternehmen vor allem von diesem letztgenannten Interesse geleitet ist, »den Tanz der *Horen* in das umgeschaffne Frankreich hinüber zu leiten«, da Goethe die Staëlsche Schrift ansonsten eher als anregende Kuriosität zu betrachten scheint, der er sicher nicht das gleiche Interesse zugesteht, wie beispielsweise seinen Diderot-Übersetzungen der folgenden Jahre. In seinem nächsten Brief an Schiller ruft er denn auch aus: »Das Staelische Werk erhalten Sie bald, halb oder ganz; was die gute Frau mit sich selbst eins und uneins ist!«¹⁷

Auch die nächste größere Schrift Madame de Staëls, die im Herbst 1796 erschienene Abhandlung zur Rolle der Leidenschaften in der Revolution *De*

16 Goethe an Schiller, 6. Oktober 1795. In: Briefwechsel (Anm. 10), S. 143 f.

17 Ebd., S. 144.

l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations, verfolgten Goethe, Schiller und einige weitere prominente Weimarer und Jenaer sehr aufmerksam. Goethe wollte diesmal nur Auszüge übersetzen, unter anderem, weil er angesichts von Mme de Staëls weiter angewachsener Bekanntheit und der Aktualität des Themas vermutete, dass eine deutsche Gesamtübersetzung bereits in Arbeit sei. Damit lag er richtig, das Buch erschien schon wenige Monate später, Anfang 1797, in einer deutschen Ausgabe unter dem Titel *Über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück ganzer Nationen und einzelner Menschen*. Noch in der französischen Fassung diskutierten die Weimarer das Buch Ende 1796 wiederum als einen möglichen Text für die *Horen*.

Am 30. November 1796, keine zwei Monate nach Erscheinen des französischen Originals, schrieb Goethe an Schiller:

Ein neues Werk der Frau v. Stael *de l'influence des passions pp.* ist sehr interessant, es ist im beständigen Anschauen einer sehr weiten und großen Welt geschrieben, in der sie gelebt hat, und voll gestreichen, zarten und kühnen Bemerkungen.¹⁸

Eine Woche später (5. Dezember 1796) machte er Schiller noch neugieriger:

Das Werk der Frau v. Stael, wovon Ihnen Herr v. Humboldt wird gesagt haben, kommt in einigen Tagen; es ist äußerst interessant zu sehen, wie eine so höchst passionirte Natur durch das grimmige Läuterfeuer einer solchen Revolution, an der sie so viel Antheil nehmen mußte, durchgeht und, ich möchte sagen, nur das geistreich menschliche an ihr übrig bleibt, vielleicht ließ sich eine Art von Auszug der höchsten Sprüche in einer Folge machen und für die *Horen* gebrauchen, vielleicht nähme man nur ein einzeln Capitel, aber bald, denn zu Ostern ist die Übersetzung gewiß da; hierüber überlasse ich Ihnen das Urtheil.¹⁹

Schiller antwortete am nächsten Tag (6. Dezember 1796), er erwarte die »Schrift der Madame Stael [...] mit Begierde. Den *Horen* würde es eine vortheilhafte Veränderung geben, wenn wir das piquanteste und gehaltreichste daraus aufnahmen«.²⁰ Goethe bat Schiller und Wilhelm von Humboldt in Jena, das Werk »mit dem Bleistift in der Hand« (7. Dezember),²¹ zu lesen und die schönsten Stellen anzustreichen. Diese wollte er dann für die *Horen* übersetzen,

18 SNA 36 I, S. 395. Für die folgenden Abschnitte über die Weimarer und Jenaer Leser von *De l'influence des passions* stütze ich mich auf meine Ausführungen in O.M.: *Leidenschaft, Ästhetik und Revolution – Schiller als Leser von Germaine de Staëls De l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations* (1796). In: Nikolas Immer, Klaus Manger (Hrsg.): *Der ganze Schiller. Programm ästhetischer Erziehung*. Heidelberg 2006, S. 507-514.

19 SNA 36 I, S. 396.

20 SNA 29, S. 22.

21 SNA 36 I, S. 397.

wie er es bereits mit dem *Essai sur les fictions* getan hatte. Schiller antwortete am 9. Dezember, er habe die »Staelische Schrift [...] erst heute zur Hand nehmen können, sie hat mich aber auch gleich durch einige treffliche Ideen angezogen«. ²² Goethe hatte ihm mittlerweile auch noch Diderots soeben in Paris aus dem Nachlass erschienenen *Essai sur la peinture* geschickt, in dem Schiller nun ebenfalls herumlas, wenn er sich eine Pause bei der Arbeit am *Wallenstein* gönnte, wie er am 12. Dezember schrieb:

Leider habe ich durch Schlaflosigkeit und fatales Befinden wieder etliche schöne Tage für meine Geschäfte verloren. Dafür bin ich gestern über Diderot gerathen, der mich recht entzückt und meine innersten Gedanken bewegt hat. [...] Da ich zufällig an den Diderot zuerst gerathen, so bin ich noch nicht weiter in der Staelischen Schrift, beide Werke sind mir aber jetzt ein rechtes Geistesbedürfniß, weil meine eigene Arbeit [sc. der *Wallenstein*], in der ich ganz lebe und leben muß, meinen Kreis so sehr beschränkt. ²³

Schiller sagt selbst nicht eindeutig, warum ihm die »Staelische Schrift« ein »Geistesbedürfniß« war, man darf aber annehmen, dass er Goethes bereits erwähntem Urteil zustimmte, es sei »äußerst interessant zu sehen, wie eine so höchst passionierte Natur durch das grimmige Läuterfeuer einer solchen Revolution, an der sie so viel Antheil nehmen mußte, durchgeht«. In eine ähnliche Richtung wies auch eine Besprechung des Buchs, die ein weiterer Weimarer, Karl August Böttiger, in der Zwischenzeit im *Neuen Teutschen Merkur* veröffentlicht hatte. In der Besprechung sagte Böttiger über die Gesellschaften, die Madame de Staël im revolutionären Paris um sich versammelte,

daß die Stralen aller Aufklärungen und Erfahrungen, die nur über die merkwürdigsten aller neuern Weltbegebenheiten an Ort und Stelle selbst empfangen und gemacht werden konnten, sich in diesen Zusammenkünften, wie in einem Brennpunkte, sammeln und vereinigen mußten. ²⁴

Dem deutschen Leser des Buchs werde nun bei der Lektüre der Genuss zuteil, ohne persönliches Risiko

unsichtbar in der Mitte der ausgewähltesten Menschen sich befinden, und den Untersuchungen über die wichtigsten Fragen der Politik, die dießmal nicht von hohlen Spekulationen, sondern von frischen, in ungeheuren Massen sich aufdringenden Erfahrungen ausgingen, mit der Ruhe eines unbemerkten Theilnehmers beiwohnen ²⁵

²² SNA 36 I, S. 397.

²³ SNA 29, S. 27.

²⁴ Karl August Böttiger: Neuestes Werk der Frau von Stael. In: Der neue Teutsche Merkur (1796), 3. Bde., S. 415-420, hier S. 416.

²⁵ Ebd.

zu dürfen. Den »hohlen Spekulationen«, mit denen das deutsche Publikum ansonsten offenbar versorgt werde, stehen also die »in ungeheuren Massen sich aufdringenden Erfahrungen« gegenüber, die man bei der ungefährdeten Lektüre in »Ruhe« nachvollziehen könne. Diese Haltung scheint für viele Weimarer Leser ihre Reize gehabt zu haben, jedenfalls berichtete Herder Ende Dezember an Johann Georg Müller: »Madame de Staël soll ja so ein ausnehmendes Werk sur l'influence des passions geschrieben haben; die schönen Geister bewunderns hier als das Höchste seiner Art«,²⁶ und auch Goethe hatte Schiller schon am 17. Dezember gebeten: »Schicken Sie mir doch dieses Buch bald zurück, jedermann verlangt darnach«.²⁷

Ob Schiller das Buch jedoch gelesen hat, ist höchst zweifelhaft. Bei aller allgemeinen Begeisterung für die Staëlsche Schrift hält er sich doch mit Detailbemerkungen sehr zurück. Seine längste zusammenhängende Äußerung zu dem Buch findet sich in einem Brief an Körner vom 27. Dezember 1796:

Hast Du der Madame de Stael Schrift sur l'influence des passions gelesen? Sie wird Dich durch die Energie und durch das Geistreiche ihres Inhalts gewiß anziehen. Sie hat zwar gar keinen gefälligen, eher einen schneidenden Verstand, und ist für einen ästhetisch-schönen Eindruck zu passionirt und zu heftig; aber es interessirt in hohem Grade, wie sie die Weltmasse aufgenommen hat, die sich in den letzten 6 Jahren um sie herumbewegte, was für Resultate sie daraus gezogen, wie sie sich mit ihrem Geiste dagegen gerüstet hat.²⁸

Das entsprach in der Substanz ziemlich genau dem, was Schiller selbst drei Wochen vorher in Goethes Brief über das Buch gelesen hatte. Und tatsächlich kann man sich fragen, wie weit Schiller mit der Lektüre überhaupt gekommen war, da er am 18. Dezember auf Goethes Aufforderung, das Buch nach Weimar zurückzusenden, geantwortet hatte:

Madame de Stael habe ich noch nicht zu Ende lesen können, da ich in den wenigen Stunden, wo ich an solch ein Buch kommen kann, allemal gestört worden. Um aber die anderen Freunde nicht warten zu lassen, send ichs Ihnen morgen mit dem Boten-Mädchen, Sie teilen mir die Schrift dann wohl wieder mit, wenn Sie die Tour gemacht hat.²⁹

Bis zum Brief an Körner vom 27. Dezember hatte das Buch jedenfalls noch nicht »die Tour gemacht«, und Schillers abschließendes Urteil beruhte offensichtlich auf dem unvollständigen Lektürestand vom 18. des Monats. Gerade das ist aber, ähnlich wie die Hoffnungen, die Goethe an seine Übersetzung des

26 Johann Gottfried Herder: Briefe. Bd. 7. Januar 1793-Dezember 1798. Bearb. von Wilhelm Dorbek und Günter Arnold. Weimar 1982, S. 283 f., hier S. 284.

27 SNA 36 I, S. 408.

28 SNA 29, S. 30.

29 Ebd., S. 28.

Essai sur les fictions geknüpft hatte, bezeichnend für das 1796 schon sehr präzise Bild, das man von der damals knapp dreißigjährigen Germaine de Staël hatte: Ganz genau musste man sie nicht gelesen haben, aber es handelte sich in jedem Fall um eine Pflichtlektüre, wenn man mitreden wollte über die »Revolution, an der sie so viel Antheil nehmen mußte«, wie Goethe formuliert hatte.

Auch von den weiteren politischen und publizistischen Aktivitäten Madame de Staëls entging in Weimar kaum jemandem etwas. Nachdem sie anfangs noch die Erfolge des jungen Bonaparte in Italien begeistert verfolgt und den Staatsstreich von 1799 für notwendig gehalten hatte, wurde Mme de Staël bald eines besseren belehrt. Die offiziellen Reaktionen auf ihre 1800 erschienene Abhandlung *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales*, also die ›Literatur, in ihrem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Einrichtungen betrachtet‹, zeigten ihr, dass ihre liberale, fortschrittsoptimistische und vor allem deutlich gegen die sich etablierende napoleonische Diktatur gerichtete Abhandlung Bonaparte an einem empfindlichen Punkt getroffen hatte. Der Erste Konsul ließ eine gewaltige Pressekampagne gegen das Buch inszenieren, in deren Folge er der Autorin nahelegen ließ, sich von Paris fernzuhalten.

In dem Buch zeigt Mme de Staël, warum ihrer Ansicht nach die neuere Literatur der ›nordischen‹ Länder, also besonders die englische und die deutsche, der sklerotischen und überholten klassischen Modellen verhafteten Literatur des Südens weit überlegen sei. Sie begründete dies in Anwendung Montesquiescher Kategorien mit der angeblich größeren Freiheit, die in den nordischen Ländern herrsche, und hatte damit bereits das Deutungsschema entwickelt, das noch zehn Jahre später *De l'Allemagne* zugrunde liegen sollte. Auch wenn ihre Darstellung speziell der deutschen Literatur mehr von allgemeiner Sympathie als von präzisen Kenntnissen geprägt war, hatte man die prinzipielle Botschaft auch in Weimar verstanden, zumal das leuchtendste Beispiel für die Leistungen der neueren deutschen Literatur wieder der *Werther* war, und auch Wieland und Schiller lobend erwähnt werden. Die politischen Implikationen dieses Lobes spricht Mme de Staël ebenfalls deutlich aus:

Wenn durch irgendwelche unbezwinglichen Unglücksfälle Frankreich eines Tages dazu bestimmt sein sollte, für immer jegliche Hoffnung auf Freiheit zu verlieren, dann würde Deutschland die Heimat der Aufklärung, dann würden sich dort irgendwann die Prinzipien einer politischen Philosophie durchsetzen.³⁰

30 Madame de Staël: *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales*. Hrsg. von Axel Blaschke. Paris 1998, S. 252: »Si par quelques malheurs invincibles, la France étoit un jours destinée à perdre à tout jamais tout espoir de liberté, c'est en Allemagne que se concentreroit le foyer des lumières; et c'est dans son sein que s'établiraient, à une époque quelconque, les principes de la philosophie politique.« (Übersetzung hier und im Folgenden, wenn nicht anders angegeben, vom Verf.).

Dass dieser Unglückstag, an dem Frankreich jegliche Hoffnung auf Freiheit verlieren würde, schon so gut wie gekommen war, daran ließ der Text von *De la littérature* kaum einen Zweifel.

Einen noch größeren Skandal verursachte Mme de Staël zwei Jahre später mit ihrem sentimental Briefroman *Delphine*, in dem die positiven Helden liberale, protestantische Anhänger der Ehescheidung sind, die eine der emanzipatorischen Errungenschaften der Revolution darstellte. Obwohl der Roman in den ersten Revolutionsjahren spielte, wurde damit deutlich das reaktionäre Klima von 1802 kritisiert, als Napoleon das Konkordat mit der katholischen Kirche abschloss, den Katholizismus zur Staatsreligion machte und das Recht auf Ehescheidung wieder abgeschafft worden war. Der Skandal, den man auch in Deutschland verfolgte, hatte Auswirkungen bis in die nähere Weimarer Umgebung, weil der Roman in Sachsen in vorauseilendem Gehorsam von der Zensur verboten wurde, worüber sich Knebel noch Anfang 1803 in einem Schreiben an Böttiger empörte. Aus Ilmenau schrieb Knebel dem in Weimar sitzenden Böttiger (9. März 1803), der ihn mit den neuesten Presseerzeugnissen, in diesem Fall mit Kotzebues *Freymüthigem*, versorgte:

Da ich den *Freymüthigen* nun hier in Gesellschaft lese, so danke ich für die Uebersendung. Es ist nicht zu leugnen, daß er sehr unterhaltend ist, u. zur Steuerung des Schlegelschen Unwesens sehr geschickt. Nur keine französische Kritik der Delphine mehr; das ist abscheuliches Zeug. Daß diese Delphine von Paris aus in Dresden konnte verboten werden, ist ein Werk der Pfaffen u. Emigranten, und zeugt von teutscher Abhängigkeit.³¹

Und noch wenige Wochen vor Mme de Staëls Ankunft in Weimar war sein Zorn nicht verflogen:

Wie konnte doch Kozebue den schuftlichen Brief des französ[ischen] Emigranten über die Delphine drucken und beylegen lassen? Ist das Achtung für eine Frau, u. für ein solches Talent, und die so billig u. artig gegen die Teutschen Schriftsteller ist? [...] Kann man in Dresden die Niedrigkeit haben, ein solches Buch auf fremdes Ansuchen zu verbieten?³²

Neben Knebels Zorn auf Katholiken und französische Emigranten lässt sich diesen Äußerungen auch entnehmen, dass Madame de Staël 1803 als Fürsprecherin der deutschen Literatur allseits bekannt ist.

31 Knebel an Karl August Böttiger, 9. März 1803. In: Sächsische Landes- und Universalbibliothek Dresden, 37 h 8°, Bd. 18, Nr. 38.

32 Knebel an Karl August Böttiger, 16. November 1803. In: Ebd., Nr. 41. Für die Möglichkeit, Einsicht in die Abschriften von Knebels Briefen zu nehmen, danke ich sehr herzlich Herrn Gerhard Müller.

*Vom Weimarbesuch bis zur europäischen Wirkung
von »De l'Allemagne«*

Als Knebel in Ilmenau am 16. November 1803 den eben zitierten Brief an Böttiger schrieb, befand sich Mme de Staël bereits seit zwei Tagen in Frankfurt am Main, von wo aus sie schon einen Brief an Schillers Schwägerin Caroline von Wolzogen geschrieben hatte, in dem sie ihre Absicht kundtat, nach Weimar zu reisen, um für ihren Sohn einen Erzieher zu suchen und um »les hommes illustres«, also die ›berühmten Männer‹ kennenzulernen. Mme de Staëls Brief aus Frankfurt vom 14. November 1803 ist für die oben formulierte Frage, wann und wie Weimar auf die literarische Landkarte von *De l'Allemagne* gelangt ist, ein wichtiges Datum, weil sie nach ihrer Verbannung aus Paris Mitte Oktober zwar bald entschieden hatte, dass sie nach Deutschland reisen werde, allerdings bis dahin ohne ein präzises Reiseziel. Sie hatte nur allgemein gehofft, dass ihr große gesellschaftliche Erfolge in Deutschland dazu verhelfen würden, Napoleons Gunst zurückzugewinnen und so bald wie möglich die Aufhebung ihrer Verbannung zu erreichen. Unmittelbar vor ihrer Abreise aus Paris hatte sie am 17. Oktober an ihren Vater geschrieben: »un succès en Allemagne me ferait du bien ici«, also: »ein Erfolg in Deutschland würde mir hier gut tun«. Und auch in Frankfurt erscheint ihr die Weiterreise nach Weimar nur deshalb ratsam, weil sie damit ohne Gesichtsverlust in Paris ihren Deutschlandaufenthalt rechtfertigen könnte, um dann so schnell wie möglich nach Frankreich zurückzukehren. So schreibt sie am 27. November wiederum an ihren Vater:

Ich muß einen Vorwand für meine Deutschlandexpedition finden, und die Weimarer Literaten sind ein ausreichender. Nun, ich werde mich entscheiden, wenn ich da bin. Bei jeder Station hoffe ich, daß sie die letzte sein wird.³³

Die leibhaftige Begegnung Weimars mit Madame de Staël, die dann am 14. Dezember begann, war also auf beiden Seiten von strategischen Interessen geprägt, die sich wunderbar ergänzten. Aus der Sicht Mme de Staëls waren die Weimarer zunächst eine intellektuell anregende Touristenattraktion, mit deren Hilfe sie ihrem anfangs eher ziellosen Umherirren in Deutschland ein halbwegs prestigeträchtiges und aus Pariser Sicht plausibles Ziel geben konnte.³⁴ Aus

33 Mme de Staël an Jacques Necker, zit. nach Germaine de Staël: *Correspondance générale. France et Allemagne. 1er août 1803-19 mai 1804*. Hrsg. von Béatrice W. Jasinski. Paris 1982, Bd. 5,1, S. 122-124, hier S. 122: »Il faut que je donne un prétexte à mon expédition d'Allemagne, et les hommes de lettres de Weimar en sont un suffisant. Enfin, je me déciderai là. A chaque station j'espère toujours qu'elle sera la dernière«.

34 In diesem Sinne hatte sie auch am 3. Dezember 1803 von Frankfurt aus an Napoleons Bruder Joseph Bonaparte geschrieben: »Je vais jusqu'à Weimar, capitale littéraire de l'Allemagne. Je ne puis encore me résoudre à partir pour Berlin [...]«. [Ich

Weimarer Sicht war der Besuch der Französin, deren Bedeutung als Vermittlerin deutscher Kulturbotschaften Goethe und Schiller, wie gesehen, schon seit 1795 zu schätzen wussten, die Gelegenheit, das eigene Programm über die deutschen Grenzen hinaus bekannt zu machen. In diesem Sinne hatte Schiller schon am 30. November aus Weimar an Goethe in Jena geschrieben:

Frau v. Staël ist wirklich in Frankfurt, und wir dürfen sie bald hier erwarten. Wenn sie nur Deutsch versteht, so zweifle ich nicht, daß wir über sie Meister werden, aber unsre Religion in französischen Phrasen ihr vorzutragen und gegen ihre französische Volubilität aufzukommen ist eine zu harte Aufgabe.³⁵

Goethe, dessen Französisch wesentlich konversationssicherer war als das Schillers, hatte solche Ängste nicht. Dennoch schob er seine Jenaer Verpflichtungen vor und erklärte Schiller und Carl August, er werde fürs erste nicht nach Weimar zurückkehren, Mme de Staël hin oder her. Die Art, wie er das tat, lässt aber auch ein kleines Machtspiel mit der prominenten Französin erahnen, das sich darum drehte, wer von beiden die Reise zwischen Weimar und Jena zurücklegen würde, um dem anderen die Ehre zu erweisen. Schon am 13. Dezember, als man noch nicht genau wusste, wann die Dame eintreffen würde, hatte er vorbeugend an Schiller einen Brief geschrieben, der so formuliert war, dass ihn Mme de Staël gerne zu Gesicht bekommen durfte. Goethe sagt darin:

Vorauszusehen war, daß man mich, wenn Madame de Staël nach Weimar käme, dahin berufen würde. Ich bin mit mir zu Rate gegangen, um nicht vom Augenblick überrascht zu werden, und hatte zum voraus beschlossen hier zu bleiben.³⁶

Er erläutert dann seine Verpflichtungen in Jena und die gesundheitlichen Schwierigkeiten, die ihn zurückhielten, aber er bietet der Reisenden über Schiller an, sie könne ja ihn in Jena besuchen:

Will Madame de Stael mich besuchen, so soll sie wohl empfangen sein. Weiß ich es 24 Stunden voraus, so soll ein Teil des Loderischen Quartiers möbliert sein, um sie aufzunehmen, sie soll einen bürgerlichen Tisch finden, wir wollen uns wirklich sehen und sprechen, und sie soll bleiben, so lange sie will. Was ich hier zu tun habe, ist in einzelnen Viertelstunden getan, die übrige Zeit soll ihr gehören; aber in diesem Wetter zu fahren, zu kommen, mich

fahre bis nach Weimar, in die literarische Hauptstadt Deutschlands. Ich kann mich noch nicht entschließen, nach Berlin aufzubrechen]. Je näher sie Weimar kam, desto deutlicher verkehrte sich anscheinend das Prestigeverhältnis zwischen Weimar und Berlin in ihren Augen um: Während Mme de Staël zunächst vor allem Berlin als Ziel angegeben hatte, genügte ihr nun für ihre Zwecke ein Aufenthalt in Weimar.

35 Schiller an Goethe, 30. November 1803. In: Briefwechsel (Anm. 10), S. 1006.

36 Goethe an Schiller, 13. Dezember 1803. In: Ebd., S. 1008.

anzuziehen, bei Hof und in Sozietät zu sein, ist rein unmöglich [...]. [I]ch wünsche nichts mehr als diese merkwürdige, so sehr verehrte Frau wirklich zu sehen und zu kennen, und ich wünsche nichts so sehr, als daß sie diese paar Stunden Weges an mich wenden mag. Schlechtere Bewirtung als sie hier finden wird, ist sie unterwegs schon gewohnt. Leiten und behandeln Sie diese Zustände mit Ihrer zarten, freundschaftlichen Hand und schicken Sie mir gleich einen Expressen, sobald sich etwas Bedeutendes ereignet.³⁷

Besonders die kuriose Formulierung, er »wünsche nichts so sehr, als daß sie diese paar Stunden Weges an [ihn] wenden« möge, zeigt, in welchem Bewusstsein und mit welchem Selbstbewusstsein Goethe sich auf die Begegnung mit Mme de Staël vorbereitete. Mme de Staëls Antwort auf Goethes Angebot hingegen zeigt, dass sie das Prestige- und Machtspiel sehr wohl verstanden hatte. In ihrem Antwortbrief vom 18. Dezember, einem Sonntag, ging sie zunächst scheinbar auf sein Angebot ein und bekundete, den »materiellen Seiten des Lebens gegenüber vollkommen gleichgültig« zu sein (»je suis la personne du monde la plus indifférente à tout le matériel de la vie«):³⁸ Sie benötige nur zwei Zimmer in Jena, und er solle sie nicht wie eine große Dame aus Paris empfangen, sondern wie die Frau, die auf der Welt am meisten über *Werther* und *Egmont* geweint habe.³⁹ Sie könne allerdings nicht sofort aufbrechen, da sie noch die Aufführung der *Natürlichen Tochter* am Weimarer Hoftheater mitnehmen wolle, die für Mittwoch, den 21. Dezember, angesetzt war.⁴⁰ Sie werde deshalb am folgenden Samstag, dem 24. Dezember nach Jena reisen, warnt ihn aber auch, dass sie, sollte er nicht am Montag danach mit ihr gemeinsam nach Weimar zurückkehren, ein wenig verletzt wäre und dass man in Weimar bereits sage, es sei wenig würdevoll von ihr, ihn in Jena abzuholen, und wenig galant von ihm, sie nicht aufzusuchen.⁴¹

Als Goethe dann zum Weihnachtsfest schließlich nach Weimar zurückkehrte, begann Mme de Staël, ihn mit beinahe täglichen Einladungen zu verfolgen und sich über seine große Zurückhaltung und mangelnde Verfügbarkeit zu beklagen, und ähnlich erging es Schiller und Wieland. Gleichzeitig sandte sie ebenso beinahe täglich Briefe nach Paris an Bekannte aus der näheren Um-

37 Ebd., S. 1009.

38 Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe in sechs Bänden. Bd. I. Briefe der Jahre 1764-1808. Gesammelt, textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Karl Robert Mandelkow. München 1988, S. 399 f., hier S. 399.

39 Ebd.: »je vous dis cela pour que vous n'imaginiez pas de me recevoir comme une dame de paris, mais comme la femme du monde, qui a le plus pleuré à verther et au comte d'égmont«.

40 Vgl. Carl August Hermann Burkhardt: Das Repertoire des Weimarerischen Theaters unter Goethes Leitung, 1791-1817. Hamburg, Leipzig 1891, S. 50.

41 Briefe an Goethe (Anm. 38), S. 399 f.: »[...] si vous ne revenez pas avec moi lundi je vous avertis que je serai un peu blessée on prétend ici qu'il n'est pas fier à moi d'aller vous chercher et peu galant à vous de ne pas venir me voir [...]«.

gebung Bonapartes, in denen sie schilderte, wie sie quasi Tag und Nacht mit Goethe, Schiller und Wieland verbringe und dazwischen vom gesamten Fürstenhaus gefeiert werde. Einem ihrer Pariser Korrespondenten hatte sie Anfang Januar die ausdrückliche Anweisung erteilt, diese Nachrichten möglichst weiterzuverbreiten, um etwas gegen die negative Presse zu unternehmen, die Bonaparte gegen sie mobilisierte:

Ganz im Ernst, es würde mich nicht stören, wenn Sie meine Erfolge in Weimar so weit wie möglich verbreiten wollten. Es ist zwar nicht meine Art, meine Eigenliebe nach außen zu kehren, aber wenn es so viel öffentliche Ungerechtigkeit gibt, muß man die gleichen Waffen dagegenhalten.⁴²

Zumindest letzteres war nicht besonders übertrieben, und Goethe musste nun auch noch die über Carl August an ihn herangetragenen Unterhaltungswünsche Mme de Staëls erfüllen. Gleich Anfang Januar bat ihn Carl August, einen Konzertabend mit Arien aus Mozarts *Don Giovanni* zu arrangieren, was einen über mehrere Tage sich erstreckenden Briefwechsel zur Folge hatte, aus dem Carl Augusts persönliches Engagement für ein repräsentatives Vergnügungsprogramm für den französischen Gast ersichtlich wird:

Ich weiß [...] nicht, was man mit Frau von Staël morgen anfängt; [...] da du und Schiller, wie mir Frau von Staël sagt, am Freitag Abend bey ihr essen werden, so wäre es recht hübsch von dir, wenn du sie morgen Abend, Schillers, die kleine Schardt etwann, Seebachs, die morgen beim Don Juan sein solten, die Jagemanns, Schliks, Einsiedeln und mich zum Thee zu dir bätest und uns etwa Nachts etwas kaltes, oder auch nichts von diesen in den Hals würfest, dabey aber Musique machen ließest, zu welcher niemand sonst wie Destouches nöthig wäre und höchstens noch Unrein wegen der Violine.⁴³

Auch das Theaterprogramm wurde, so weit möglich, auf Madame de Staëls Wünsche abgestimmt. Wenn Carl August Goethe am 22. Januar 1804 schrieb: »Die Frau von Staël wünscht das Mädchen von Andros spielen zu sehen, willst du wohl veranstalten, daß es diese Woche gegeben werde?«,⁴⁴ dann stand am 25. Januar das gewünschte Stück auf dem Spielplan.⁴⁵

42 Mme de Staël an Claude Hochet, Weimar, 4. Januar 1804. In: *Correspondance générale* (Anm. 33), Bd. 5.1, S. 178 f.: »Sérieusement, je ne serai pas fâchée que vous répandiez autant que possible mes succès à Weimar; il est bien peu dans mon genre de placer mon amour-propre en dehors de moi, mais quand il y a tant d'injustice extérieure, il faut y opposer des armes du même genre«.

43 Carl August an Goethe, Weimar, 4. Januar 1804. In: *Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe*. Hrsg. von Hans Wahl. Bd. 1 1775-1806. Bern 1971 [Nachdruck der Ausgabe Berlin 1915], S. 326.

44 Carl August an Goethe, Weimar, 22. Januar 1804. In: Ebd., S. 327.

45 Vgl. Carl August Hermann Burkhardt: *Das Repertoire* (Anm. 40), S. 50.

Bei aller Begeisterung und ungeachtet der tatsächlich großen gesellschaftlichen Erfolge, die Mme de Staël bei ihrem Deutschlandbesuch feiern konnte, erreichte sie doch nicht ihr wichtigstes Ziel, nämlich die unbefristete Rückkehr nach Paris. Im Gegenteil, Napoleons Zorn auf sie wurde im Lauf der Jahre immer größer, und ihre 1800 in *De la littérature* geäußerte Hoffnung, Deutschland könne anstelle des unterjochten Frankreich zum Hort der Freiheit und der Aufklärung werden, erfüllte sich auch nicht. Stattdessen musste sie mit ansehen, wie Napoleons Machtbereich in Europa sich immer weiter ausdehnte, und als Napoleons Ende, an das sie zwischenzeitlich schon nicht mehr geglaubt hatte, dann 1815 doch endgültig gekommen war, war sie selbst eine vorzeitig gealterte, kranke Frau, die zu Kompromissen mit dem Restaurationsregime der verhassten Bourbonen gezwungen war, um die Mitgift ihrer Tochter zu sichern. Schon während ihres Weimaraufenthalts hatte sie skeptisch festgehalten, dass das deutsche Programm der individuellen Bildung dem der französischen gesamtgesellschaftlichen Machtpolitik immer unterlegen bleiben werde. Der Eintrag dazu in ihrem Reisetagebuch von 1804 liest sich jedenfalls bereits wie ein Dementi ihres optimistischen Blicks auf Deutschland von 1800:

Ich habe diese Freistatt der Wissenschaft und der Philosophie geliebt, in die der Lärm der Welt nicht durchdringt, wo friedliche Seelen und gelehrte Geister unter sich die Mittel suchen, den einzelnen Menschen zu vervollkommen. Aber gleichzeitig verdirbt man anderswo den sozialen Menschen, und die Institutionen haben so viel mehr Kraft als die Bücher, daß die harmlose Philosophie aus dem Norden Deutschlands vielleicht nicht lange großen Einfluß auf die Verbesserung des Menschengeschlechts haben wird.⁴⁶

Die Hoffnungen, die die Weimarer mit dem Besuch verbanden, haben sich hingegen in einer Weise erfüllt, wie sie wohl selbst Goethe nicht erwartet hätte. Mit dem enormen Erfolg, den *De l'Allemagne* ab 1813 europaweit erzielte, war Weimar endgültig auf der literarischen Landkarte des Kontinents etabliert, und erst danach wurde der Ortsname selbst zu einem Begriff, wo vorher höchstens die einzelnen Weimarer Schriftsteller über die deutschen Grenzen hinaus bekannt waren. Erst nach dem Erscheinen von *De l'Allemagne* setzten die Pilgerreisen von Intellektuellen aus ganz Europa an den Frauenplan ein, erst danach kam es zu den internationalen Austauschprozessen, die mit Namen wie Manzoni, Carlyle oder Walter Scott verbunden sind und die Goethe in *Kunst und*

46 »J'aimois ce sanctuaire de la science et de la philosophie, où le bruit du monde ne pénètre point, où des âmes paisibles et des esprits studieux cherchent entre eux les moyens de perfectionner l'homme solitaire; mais pendant ce temps, on gâte ailleurs l'homme social, et les institutions ont tellement plus de force que les livres, que l'inoffensive philosophie du nord de l'Allemagne n'aura peut-être pas longtemps une grande influence sur l'amélioration de l'espèce humaine.« Zit. nach Simone Balayé: *Les carnets de voyage de Madame de Staël. Contribution à la genèse de ses œuvres.* Genève 1971, S. 70.

Alterthum ab 1827 als »Weltliteratur« zu beschreiben versuchte.⁴⁷ Im Gegensatz zu Mme de Staël konnte Goethe diese Wirkung des Deutschlandbuchs noch beobachten und kommentieren. In einer vielzitierten Stelle aus den *Tag- und Jahreshften* beschreibt Goethe 1823, wie sich aus den manchmal anstrengenden Zusammenkünften mit dem französischen Gast von 1804 das Werk entwickelt habe, dessen Wirkung nun gar nicht genug zu preisen sei:

Was man jedoch von solchen Verhältnissen hinterher denken und sagen mag, so ist immer zu bekennen, daß sie von großer Bedeutung und Einfluß auf die Folge gewesen. Jenes Werk über Deutschland, welches seinen Ursprung dergleichen geselligen Unterhaltungen verdankte, ist als ein mächtiges Rüstzeug anzusehen, das in die chinesische Mauer antiquirter Vorurteile, die uns von Frankreich trennte, sogleich eine breite Lücke durchbrach, so daß man über dem Rhein und, in Gefolg dessen, über dem Canal, endlich von uns nähere Kenntniß nahm, wodurch wir nicht anders als lebendigen Einfluß auf den ferneren Westen zu gewinnen hatten. Segnen wollen wir also jenes Unbequeme und den Conflict nationeller Eigenthümlichkeiten, die uns damals ungelogen kamen und keineswegs förderlich erscheinen wollten.⁴⁸

Was 1795 mit dem Versuch begonnen hatte, mit Hilfe Germaine de Staëls den »Tanz der Horen« nach Frankreich hinüber zu leiten, ließ sich somit knapp dreißig Jahre später als Erfolg von europaweiten Dimensionen verbuchen.

47 Zur Bedeutung von *De l'Allemagne* und zur Rolle der darin vermittelten Bilder deutscher Literatur im italienischen Romantikerstreit bis hin zum Austausch zwischen Goethe und Manzoni vgl. O.M.: »wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt« – Weimar und die Weimarer Autoren im italienischen Romantikerstreit. Erscheint in: Edoardo Costadura, Inka Daum, Olaf Müller (Hrsg.): *Frankreich oder Italien? Konkurrierende Paradigmen des Kulturaustauschs in Weimar und Jena um 1800*. Heidelberg 2008.

48 *Tag- und Jahreshfte*. Hrsg. von Irmtraut Schmid. In: FA 1, 17, S. 129f.

Erstpublikation

Olaf Müller: Madame de Staël und Weimar. Europäische Dimensionen einer Begegnung.

In: Hellmut Th. Seemann (Hrsg.): Europa in Weimar. Visionen eines Kontinents. Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2008. Göttingen: Wallstein Verlag 2008, S. 279–297.